

btb

Buch

Arthur und George könnten unterschiedlicher nicht sein. Der eine, aus niederem schottischen Adel stammend, wird Augenarzt, dann ein erfolgreicher Schriftsteller und einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Der andere, braves Kind eines anglikanischen Dorfpfarrers indischer Herkunft, wird ein kleiner Rechtsanwalt in Birmingham. Beide sind zutiefst gefangen in den Konventionen und Ehrvorstellungen ihrer Zeit. George hat außer seinen Eltern und seiner Schwester keine sozialen Kontakte, während Arthur, dessen Ehefrau an der Schwindsucht erkrankt ist, unter einer schwierigen Liebesbeziehung leidet. Die Wege der beiden Männer kreuzen sich, als Arthur ein einziges Mal in seinem Leben in die Rolle des Sherlock Holmes schlüpft, um George zu helfen, der Opfer eines skandalösen, rassistisch motivierten Justizirrtums geworden ist. Das Verfahren wird wieder aufgerollt. Und es gelingt Arthur, Georges Ehre zu retten.

Autor

Julian Barnes, 1946 in Leicester, England, geboren, war nach dem Studium in Oxford zunächst als Lexikograph, später als Journalist tätig. Barnes, der weltweit mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurde, hat ein umfangreiches erzählerisches und essayistisches Werk vorgelegt, darunter »Eine Geschichte der Welt in 10 Kapiteln«, »Flauberts Papagei« und »Der Zitronentisch«. Julian Barnes lebt in London.

Julian Barnes bei btb

England, England. Roman (72757)

Liebe usw. Roman (73116)

Flauberts Papagei. Roman (73117)

Tour de France (73118)

Fein gehackt und grob gewürfelt (73395)

Der Zitronentisch (73561)

Darüber reden. Roman (73577)

Julian Barnes

Arthur & George

Roman

*Aus dem Englischen
von Gertraude Krueger*

btb



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2008,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2005 by Julian Barnes

Titel der Originalausgabe: Arthur & George
Aus dem Englischen von Gertraude Krueger

Copyright © 2007 by Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Design Team München nach einem Entwurf
von Rudolf Linn

Umschlagfoto: © Rudolf Linn

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

KR · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73562-4

www.btb-verlag.de

Inhalt

Anfänge	9
Anfang mit einem Ende	75
Ende mit einem Anfang	305
Enden	473

Für P. K.

Eins

Anfänge

Arthur

Ein Kind will sehen. So fängt es immer an, und auch damals fing es so an. Ein Kind wollte sehen.

Der Junge konnte laufen, und er konnte an eine Türklinke heranreichen. Es steckte keinerlei Absicht dahinter, nur der instinktive Tourismus des Kindesalters. Eine Tür war dazu da, aufgestoßen zu werden; er ging hinein, blieb stehen, schaute. Da war niemand, der ihn beobachtet hätte; er drehte sich um und ging fort, wobei er sorgsam die Tür hinter sich zumachte.

Was er dort sah, wurde seine erste Erinnerung. Ein kleiner Junge, ein Zimmer, ein Bett, geschlossene Vorhänge, durch die ein wenig Nachmittagssonne hereinsickert. Sechzig Jahre sollten vergehen, ehe er das öffentlich schilderte. Wie viele Wiederholungen im Geiste hatten die klaren Worte, die er schließlich gebrauchte, geschliffen und in eine Ordnung gebracht? Zweifellos sah er alles noch so deutlich vor sich wie am ersten Tag. Die Tür, das Zimmer, das Licht, das Bett und das, was auf dem Bett lag: ein »weißes, wächsernes Ding«.

Ein kleiner Junge und ein Leichnam: Das war im Edinburgh seiner Zeit sicher kein seltenes Zusammentreffen. Hohe Sterblichkeitsraten und beengte Verhältnisse sorgten für frühe Erfahrungen. Die Familie war katholisch und der Leichnam der von Arthurs Großmutter, einer gewissen Katherine Pack. Vielleicht hatte man die Tür mit Bedacht angelehnt gelassen. Womöglich wollte man dem Kind den Schrecken des Todes vor Augen führen oder ihm, optimistischer, zeigen, dass es den Tod nicht zu fürchten braucht. Die Seele der Großmutter war offensichtlich in den Himmel geflogen und hatte nur die abgestreifte körper-

liche Hülle zurückgelassen. Der Junge will sehen? Dann soll er sehen.

Ein Zusammentreffen in einem Raum mit geschlossenen Vorhängen. Ein kleiner Junge und ein Leichnam. Ein Enkelkind, das durch die Aneignung von Erinnerung eben erst aufgehört hatte, ein Ding zu sein, und eine Großmutter, die durch den Verlust der Eigenschaften, die das Kind gerade entwickelte, in jenen Zustand zurückgekehrt war. Der kleine Junge schaute gebannt; und mehr als ein halbes Jahrhundert später schaute der erwachsene Mann noch immer gebannt. Was ein »Ding« eigentlich war – besser gesagt, was eigentlich geschah, wenn sich die ungeheure Verwandlung vollzog und nur ein »Ding« zurückblieb –, sollte für Arthur von wesentlicher Bedeutung werden.

George

George hat keine erste Erinnerung, und als die Idee aufkommt, es könnte normal sein, eine solche zu haben, ist es zu spät. Er hat kein Bild in sich, das eindeutig allen anderen vorausgegangen wäre – etwa davon, wie er hochgehoben, liebkost, angelächelt oder bestraft wurde. Ihm ist bewusst, dass er einmal das einzige Kind war, und er weiß, dass jetzt auch Horace da ist, doch gibt es kein Urerlebnis der Verstörung, als man ihm ein Brüderchen darbot, keine Vertreibung aus dem Paradies. Weder einen ersten Anblick noch einen ersten Geruch, ob von einer parfümduftenden Mutter oder von einem karbolischen Hausmädchen.

Er ist ein schüchterner, ernster Junge mit einem feinen Gespür für die Erwartungen anderer. Bisweilen meint er, seine Eltern zu enttäuschen: Ein pflichtbewusstes Kind sollte sich doch erinnern, dass es von Anfang an umsorgt wurde. Doch seine Eltern machen ihm diese Unzulänglichkeit nie zum Vorwurf. Und während andere Kinder womöglich das Fehlende ersetzt – etwa gewaltsam ein liebevolles mütterliches Gesicht oder einen stützenden väterlichen Arm in ihre Erinnerungen eingebaut – hätten, tut George das nicht. Dazu fehlt es ihm allein schon an Phantasie. Ob er sie nie hatte oder ob ihre Entwicklung durch elterliche Einwirkung

gehemmt wurde, ist eine Frage für einen Zweig der psychologischen Wissenschaft, der noch nicht erfunden war. George kann dem, was andere sich ausgedacht haben – den Geschichten von der Arche Noah, von David und Goliath, von den Heiligen Drei Königen – sehr wohl folgen, hat aber selbst wenig Erfindungsgabe.

Er schämt sich dafür nicht, da seine Eltern das nicht als Mangel betrachten. Wenn sie von einem Kind im Dorf sagen, es habe »zu viel Phantasie«, dann ist das eindeutig ein Ausdruck der Missbilligung. Noch tadelnswerter sind Kinder, die »großartige Geschichten erzählen« und »flunkern«; am schlimmsten ist es, wenn ein Kind »durch und durch verlogen« ist – mit so einem darf man sich auf gar keinen Fall abgeben. George selbst wird nie gedrängt, die Wahrheit zu sagen: Das würde unterstellen, dass er dazu ermahnt werden muss. Es ist einfacher: Man erwartet von ihm, dass er die Wahrheit sagt, denn im Pfarrhaus ist gar nichts anderes möglich.

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«: Das soll er noch oft aus dem Mund seines Vaters hören. Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Man geht seinen Weg durch das Leben, indem man die Wahrheit sagt. George weiß, dass das in der Bibel nicht unbedingt so gemeint ist, doch so hört es sich für ihn an, als er heranwächst.

Arthur

Für Arthur bestand eine natürliche Distanz zwischen dem Elternhaus und der Kirche; doch beide Orte waren voller Erscheinungen, Geschichten und Vorschriften. In der kalten Steinkirche, die er einmal in der Woche aufsuchte, um dort niederzuknien und zu beten, waren Gott und Jesus Christus und die Zwölf Apostel und die Zehn Gebote und die Sieben Todsünden. Alles war genau geordnet, stets in Registern erfasst und nummeriert wie die Kirchenlieder und Gebete und Bibelverse.

Er wusste, was er dort lernte, war die Wahrheit; seine Phantasie aber hielt sich lieber an die andere, parallele Version, die man ihm

zu Hause beibrachte. Die Geschichten seiner Mutter handelten gleichfalls von fernen Zeiten und dienten gleichfalls dazu, ihm den Unterschied zwischen Gut und Böse beizubringen. Gewöhnlich stand die Mutter am Küchenherd, rührte das Porridge um und steckte sich dabei die Haare hinter die Ohren, und er wartete auf den Augenblick, wenn sie mit dem Rührholz an den Topf schlug, innehielt und ihm ihr rundes, lächelndes Gesicht zuwandte. Ihre grauen Augen ließen ihn nicht los, während ihre Stimme in der Luft einen bewegten Bogen beschrieb, auf und ab schnellte und dann langsamer wurde, bis sie fast zum Stillstand kam, denn nun war die Mutter an der Stelle ihrer Erzählung angelangt, die er kaum ertragen konnte, der Stelle, wo nicht nur dem Held und der Heldin, sondern auch dem Zuhörer unsägliche Qualen oder Freuden bevorstanden.

»Und dann hing der Ritter über der Grube mit züngelnden Schlangen, welche zischten und spuckten, während ihre zuckenden Leiber sich um die bleichenden Knochen ihrer früheren Opfer wanden ...«

»Und dann zog der gemeine Schurke mit einem grässlichen Fluch einen verborgenen Dolch aus dem Stiefel und wollte ihn der wehrlosen ...«

»Und dann nahm die Maid eine Nadel aus ihrem Haar, und die goldenen Flechten fielen vom Fenster herab, tiefer und tiefer, und sie strichen sanft an den Mauern des Schlosses entlang, bis sie beinahe auf das frische grüne Gras reichten, in dem er stand ...«

Arthur war ein lebhafter, eigenwilliger Junge, der nicht gern stillsaß; doch sobald die Mama das Rührholz hob, blieb er in stummer Verzauberung gefangen, als hätte ein Bösewicht aus einer ihrer Geschichten ihm heimlich ein Kräutlein ins Essen getan. Dann schritten Ritter und ihre Damen durch die winzige Küche; Kampfansagen wurden gerufen, Abenteuer auf wundersame Weise bestanden; Rüstungen klirrten, Kettenhemden rasselten, und stets wurde die Ehre hochgehalten.

Diese Geschichten waren auf eine Art, die er anfangs nicht verstand, mit einer alten Holztruhe verbunden, die neben dem Bett seiner Eltern stand und Dokumente über die Abstammung der

Familie enthielt. Hier schlummerten wieder andere Geschichten, die eher den Hausaufgaben in der Schule glichen und von dem Herzoghaus von Brittany und dem irischen Zweig der Percys von Northumberland handelten und von einem Mann, der Packs Brigade bei Waterloo angeführt hatte und der Onkel des weißen, wächsernen Dinges war, das Arthur nie vergaß. Und damit wiederum verbunden waren die Privatstunden in Heraldik, die seine Mutter ihm gab. Aus dem Küchenschrank zog sie große Papptafeln hervor, die ein Onkel in London gemalt und koloriert hatte. Sie erklärte ihm die einzelnen Schilde und verlangte dann von ihm: »Blasoniere mir dieses Wappen!« Und er musste antworten, wie beim Einmaleins: Sporenrädlein, Sparren, sechsstrahliger Stern, Fünfblatt, Mondschein und dergleichen wunderliche Dinge mehr.

Zu Hause lernte er zusätzliche Gebote zu den zehn, die er aus der Kirche kannte. »Sei furchtlos gegen die Starken, sanftmütig gegen die Schwachen«, lautete eins, ein anderes: »Übe Ritterlichkeit gegen die Frauen, ob von hohem oder niederem Stand.« Diese Gebote schienen ihm die wichtigeren zu sein, da sie direkt von der Mama kamen; außerdem verlangten sie nach praktischer Umsetzung. Arthurs Blick ging nicht über seine unmittelbare Umgebung hinaus. Die Wohnung war klein, das Geld knapp, die Mutter überarbeitet, der Vater ein Flattergeist. Schon früh leistete er einen kindlichen Schwur – und ein Schwur, das wusste er, war ewig bindend: »Wenn du alt bist, Mami, sollst du ein samtenes Kleid und eine goldene Brille haben und behaglich am Kamin sitzen.« Arthur sah den Anfang der Geschichte – dort, wo er jetzt war – und ihr glückliches Ende vor sich; nur die Mitte fehlte einstweilen noch.

Hinweise darauf wollte er bei seinem Lieblingsschriftsteller Captain Mayne Reid finden. Er suchte in *Die Grenzschilder oder Abenteuer in Mexiko*. Er las *Jagdzüge im Dschungel* und *Der Kampfpfad* und *Der Reiter ohne Kopf*. In seiner Vorstellung tummelten sich nun Büffel und Indianer neben Rittern in Kettenhemden und den Infanteristen von Packs Brigade. Sein liebstes Mayne-Reid-Buch war *Die Skalpjäger: Eine Abenteuererzählung aus Arizona und Neumexiko*. Noch wusste Arthur nicht recht, wie er die goldene

Brille und das samtene Kleid beschaffen sollte, doch vermutlich war dazu eine gefährvolle Reise nach Mexiko notwendig.

George

Einmal in der Woche geht er mit seiner Mutter Großonkel Compson besuchen. Der wohnt ganz in der Nähe hinter einer niedrigen Granitschwelle, die George nicht übertreten darf. Jede Woche erneuern sie die Blumen in seinem Krug. Great Wyrley war sechszwanzig Jahre lang Onkel Compsons Pfarrei; nun ist seine Seele im Himmel, während sein Körper im Kirchhof geblieben ist. Das erklärt ihm die Mutter, während sie die verdorrten Stiele aus dem Krug nimmt, das übel riechende Wasser fortschüttet und die frischen, weichen Blumen hineinstellt. Manchmal darf George ihr helfen, sauberes Wasser einzugießen. Sie sagt, übermäßige Trauer sei unchristlich, aber das kann George nicht verstehen.

Nachdem der Großonkel in den Himmel aufgebrochen war, trat der Vater an seine Stelle. In einem Jahr heiratete er die Mutter, im nächsten bekam er seine Pfarrei, und im übernächsten wurde George geboren. So hat man es ihm erzählt, und das ist eine klare und wahre und glückliche Geschichte, wie eigentlich alles sein sollte. Da ist die Mutter, die in seinem Leben ständig gegenwärtig ist, die ihm die Buchstaben beibringt und ihm einen Gutenachtkuss gibt; und der Vater, der oft nicht da ist, weil er Alte und Kranke besucht oder seine Predigten schreibt und hält. Da ist das Pfarrhaus, die Kirche, das Haus, in dem die Mutter die Sonntagsschule abhält, der Garten, die Katze, die Hühner, die Rasenfläche, über die man vom Pfarrhaus zur Kirche geht, und der Kirchhof. Das ist Georges Welt, und er kennt sie gut.

Im Innern des Pfarrhauses ist alles still. Es gibt Gebete, Bücher, Handarbeit. Man schreit nicht, man rennt nicht, man beschmutzt sich nicht. Manchmal ist das Feuer zu hören und auch das Besteck, wenn man es nicht richtig hält; und als sein Bruder Horace kommt, hört man den auch. Doch das sind Ausnahmen in einer Welt, die ebenso friedlich wie verlässlich ist. Die Welt jenseits

des Pfarrhauses ist für George voller unerwarteter Geräusche und unerwarteter Geschehnisse. Als er vier Jahre alt ist, nimmt man ihn zu einem Spaziergang auf den Feldwegen mit und zeigt ihm eine Kuh. Die Größe des Tiers kann ihn nicht schrecken, auch nicht das pralle Euter, das vor seinen Augen wabbelt, wohl aber das jähe heisere Brüllen, das das Tier ohne ersichtlichen Grund von sich gibt. Es muss wohl sehr missgelaunt sein. George bricht in Tränen aus, während sein Vater die Kuh straft, indem er sie mit einem Stock schlägt. Dann dreht sich das Tier zur Seite, hebt den Schwanz und beschmutzt sich. George erstarrt, als dieser Erguss hervorbricht, als er mit einem merkwürdig platschenden Geräusch im Gras landet, als plötzlich alles außer Kontrolle geraten ist. Doch ehe er weiter darüber nachdenken kann, zieht ihn die Hand der Mutter fort.

Nicht nur die Kuh oder die vielen Freunde der Kuh – wie das Pferd, das Schaf und das Schwein – machen George die Welt jenseits der Pfarrhausmauer verdächtig. Fast alles, was er darüber hört, flößt ihm Furcht ein. Diese Welt ist voller Menschen, die alt und krank und arm sind, und das ist alles nicht schön, wie die Haltung und die leise Stimme des Vaters bei seiner Rückkehr erkennen lassen; und voller Menschen, die Grubenwitwen heißen, ein Wort, das George nicht versteht. Jenseits der Mauer gibt es Jungen, die flunkern oder, schlimmer noch, durch und durch verlogen sind. Außerdem gibt es ganz in der Nähe etwas, das Zeche heißt, und dort kommen die Kohlen im Kamin her. Er weiß nicht recht, ob er die Kohlen mag. Sie riechen und stauben und machen Geräusche, wenn man sie schürt, und von ihren Flammen soll man sich fernhalten; obendrein werden sie von großen, grimmigen Männern mit bis auf den Rücken reichenden Lederhauben ins Haus gebracht. Wenn die Außenwelt den Türklopfer betätigt, bekommt George gewöhnlich einen Schreck. Alles in allem würde er lieber hier drinnen bleiben, bei der Mutter, bei seinem Bruder Horace und der neugeborenen Schwester Maud, bis es an der Zeit ist, zu seinem Großonkel Compson in den Himmel zu fahren. Aber das ist wahrscheinlich nicht erlaubt.

Arthur

Sie zogen ständig um: ein halbes Dutzend Mal in Arthurs ersten zehn Lebensjahren. Die Wohnungen schienen immer kleiner zu werden, während die Familie größer wurde. Außer Arthur gab es noch seine ältere Schwester Annette, die jüngeren Schwestern Lottie und Connie, den kleinen Bruder Innes und später dann die Schwestern Ida und Julia, genannt Dodo. Sein Vater konnte zwar gut Kinder zeugen – es gab noch zwei weitere, die nicht am Leben geblieben waren –, aber nicht für sie sorgen. Diese frühe Erkenntnis, dass sein Vater die Mama nie mit den gehörigen Annehmlichkeiten des Alters umgeben würde, trug noch zu Arthurs Entschlossenheit bei, sich selbst darum zu kümmern.

Sein Vater stammte – der Herzöge von Brittany ungeachtet – aus einer Künstlerfamilie. Er hatte Talent und ein instinktives Gespür für die Religion, doch er war reizbar und von schwacher Konstitution. Mit neunzehn war er aus London nach Edinburgh gezogen; als Inspektorengelhilfe im schottischen Bauamt geriet er in allzu jungen Jahren in eine Gesellschaft, die zwar fröhlich, aber oft auch raubeinig und trinkfreudig war. In der Behörde kam er so wenig voran wie in der lithographischen Anstalt George Waterman & Sons. Er war ein sanfter Versager mit einem weichen Gesicht hinter einem weichen Vollbart; er nahm Pflichten nur von ferne wahr und hatte seinen Lebensweg verloren.

Er wurde nie gewalttätig oder aggressiv; er war ein Trinker der sentimental, freigebigen, selbstmitleidigen Art. Oft wurde er, in seinen Bart sabbernd, von Droschkenkutschern nach Hause gebracht, die mit ihrem Beharren auf Bezahlung die Kinder weckten; am nächsten Morgen erging er sich dann in weinerlichen Klagen über seine Unfähigkeit, für die innig geliebte Familie zu sorgen. Arthur wurde irgendwann in Logis gegeben, damit er kein weiteres Stadium des väterlichen Verfalls miterleben musste; doch er hatte genug gesehen, um sein keimendes Verständnis davon zu untermauern, was ein Mann sein konnte und sein sollte. In den Erzählungen seiner Mutter von Rittertum und Liebe gab es nur wenig Platz für betrunkene Illustratoren.

Arthurs Vater malte Aquarelle und hatte stets die Absicht, sein Einkommen durch den Verkauf seiner Werke aufzubessern. Doch dann kam immer wieder seine Großzügigkeit dazwischen; er verschenkte seine Bilder an alle und jeden oder nahm höchstens ein paar Pence dafür an. Seine Sujets waren bisweilen wild und furchterregend und zeugten oft von seinem angeborenen Humor. Sein Lieblingsmotiv aber, das anderen am nachdrücklichsten in Erinnerung blieb, waren Elfen.

George

George wird in die Dorfschule geschickt. Er trägt einen gestärkten Umlegekragen mit einer lockeren Halsschleife über dem Kragenkopf, eine Weste, die bis eben unter die Schleife geknöpft wird, und eine Jacke mit hohen, fast schon waagerechten Revers. Andere Jungen sind nicht so adrett gekleidet: Manche tragen raue, selbst gestrickte Pullover oder schlecht sitzende Jacken, die sie von ihren älteren Brüdern geerbt haben. Einige wenige haben gestärkte Kragen, aber nur Harry Charlesworth trägt eine Schleife wie George.

Seine Mutter hat ihm die Buchstaben beigebracht, sein Vater ein bisschen Rechnen. In der ersten Woche muss er in den hinteren Reihen der Klasse sitzen. Am Freitag wird man die Schüler prüfen und je nach Intelligenz umsetzen: Die gescheiterten Jungen sitzen dann vorn, die dummen hinten; wer gut lernt, wird mit größerer Nähe zum Lehrer, zur Quelle der Unterweisung, zum Wissen, zur Wahrheit belohnt. Dies alles verkörpert Mr Bostock, der ein Tweedjackett trägt, eine wollene Weste und einen Hemdkragen, dessen Spitzen mit einer goldenen Nadel hinter der Halsbinde festgesteckt sind. Mr Bostock geht nie ohne einen braunen Filzhut aus, und während des Unterrichts legt er ihn auf dem Katheder ab, als fürchtete er, ihn aus den Augen zu lassen.

In der Pause zwischen den Unterrichtsstunden gehen die Jungen nach draußen; was sich Hof nennt, ist aber nur ein zertrampelter Rasenplatz mit Ausblick über offene Felder zu der fernen Zeche hin. Manche Jungen kennen sich bereits und fangen aus

reiner Langeweile umgehend eine Rauferei an. George hat nie zuvor gesehen, wie Jungen raufen. Während er sich das anschaut, stellt sich Sid Henshaw, einer von den ruppigen Jungen, vor ihn hin. Henshaw schneidet Grimassen; er zieht mit den kleinen Fingern die Mundwinkel auseinander und drückt gleichzeitig mit den Daumen die Ohren nach vorn.

»Guten Tag, ich heiße George«, sagt er, wie man es ihm beigebracht hat. Doch Henshaw gibt nur weiter gurgelnde Laute von sich und lässt die Ohren flattern.

Einige Jungen kommen von einem Bauernhof, und George meint, sie röchen nach Kuh. Andere sind Bergarbeiterkinder und reden anscheinend anders. George erfährt die Namen seiner Klassenkameraden: Sid Henshaw, Arthur Aram, Harry Boam, Horace Knighton, Harry Charlesworth, Wallie Sharp, John Harriman, Albert Yates ...

Sein Vater sagt, er werde bald Freunde finden, aber er weiß nicht recht, wie man das anstellt. Eines Morgens schleicht Wallie Sharp sich auf dem Hof von hinten an ihn heran und flüstert:

»Du bist kein rechter Kerl.«

George dreht sich um. »Guten Tag, ich heiße George«, sagt er sein Sprüchlein auf.

Am Ende der ersten Woche prüft Mr Bostock sie im Lesen, Schreiben und Rechnen. Am Montagmorgen gibt er die Ergebnisse bekannt, und dann werden sie umgesetzt. George kann gut aus dem vor ihm liegenden Buch lesen, versagt aber im Schreiben und Rechnen. Er soll in den hinteren Reihen bleiben. Am nächsten Freitag schneidet er nicht besser ab, und am übernächsten auch nicht. Sein Platz ist jetzt zwischen Bauernjungen und Bergarbeitersöhnen, denen es gleichgültig ist, wo sie sitzen, ja, die es für einen Vorteil halten, weiter von Mr Bostock entfernt zu sein, damit sie ungezogen sein können. George hat das Gefühl, er werde langsam von dem Weg, der Wahrheit und dem Leben vertrieben.

Mr Bostock sticht mit einem Stück Kreide an die Tafel. »Das, George, plus das« (Stich) »ergibt – was?« (Stich, Stich).

In Georges Kopf verschwimmt alles, und er rät wild drauflos. »Zwölf«, sagt er, oder »siebeneinhalb«. Die Jungen in den vor-

deren Reihen lachen, und sobald die Bauernjungen begreifen, dass George etwas Falsches gesagt hat, stimmen sie in das Gelächter ein.

Mr Bostock seufzt und schüttelt den Kopf und ruft Harry Charlesworth auf, der immer in der ersten Bank sitzt und ständig den Finger hebt.

»Acht«, sagt Harry oder »dreizehneinviertel«, und Mr Bostock schaut zu George hin, um ihm zu zeigen, wie dumm er war.

Eines Nachmittags beschmutzt sich George auf dem Heimweg ins Pfarrhaus. Seine Mutter zieht ihn aus, stellt ihn in die Wanne, schrubbt ihn ab, kleidet ihn wieder an und bringt ihn zum Vater. Doch George kann seinem Vater nicht erklären, warum er sich, obwohl er fast sieben Jahre alt ist, benommen hat wie ein Wickelkind.

Das passiert noch einmal und dann noch einmal. Die Eltern bestrafen ihn nicht, doch sie sind offensichtlich enttäuscht von ihrem Erstgeborenen – dumm in der Schule, ein Baby auf dem Heimweg –, und das ist ebenso schlimm wie eine Strafe. Sie reden über seinen Kopf hinweg über ihn.

»Das Kind hat deine Nerven, Charlotte.«

»Zähne bekommt er jedenfalls nicht.«

»Kälte können wir ausschließen, wir haben doch September.«

»Und schwer verdauliche Nahrung auch, denn Horace fehlt nichts.«

»Was bleibt dann noch?«

»In dem Buch steht nur eine andere mögliche Ursache, nämlich Angst.«

»George, hast du vor irgendetwas Angst?«

George sieht seinen Vater an, den glänzenden Priesterkragen, das breite, nicht lächelnde Gesicht darüber, den Mund, der von der Kanzel in St. Mark's die so häufig unverständliche Wahrheit verkündet, und die schwarzen Augen, die nun die Wahrheit von ihm fordern. Was soll er sagen? Er hat Angst vor Wallie Sharp und Sid Henshaw und einigen anderen, aber er will ja nicht petzen. Und vor denen hat er auch nicht die größte Angst. Schließlich sagt er: »Ich habe Angst davor, dumm zu sein.«

»George«, antwortet sein Vater, »wir wissen, dass du nicht

dumm bist. Deine Mutter und ich haben dir Schreiben und Rechnen beigebracht. Du bist ein gescheiter Junge. Zu Hause kannst du rechnen, aber in der Schule nicht. Kannst du uns sagen warum?»

»Nein.«

»Bringt Mister Bostock euch das Rechnen anders bei?«

»Nein, Vater.«

»Gibst du dir keine Mühe mehr?«

»Doch, Vater. Im Buch kann ich rechnen, aber an der Tafel nicht.«

»Charlotte, ich glaube, wir sollten mit ihm nach Birmingham fahren.«

Arthur

Arthur hatte Onkel, die den Verfall ihres Bruders sahen und Mitleid mit seiner Familie hatten. Sie kamen auf die Idee, Arthur nach England zu schicken, wo er von den Jesuiten unterrichtet werden sollte. Mit neun Jahren wurde er in Edinburgh in den Zug gesetzt und hörte nicht auf zu weinen, bis er in Preston ankam. Die nächsten sieben Jahre verbrachte er in Stonyhurst und kehrte nur sechs Wochen in jedem Sommer zu seiner Mutter und dem hin und wieder auftauchenden Vater zurück.

Diese Jesuiten waren aus Holland herübergekommen und hatten ihren Lehrplan und ihre Züchtigungsmethoden mitgebracht. Der Unterricht umfasste sieben Ausbildungsklassen – Elemente, Figuren, Rudimente, Grammatik, Syntax, Poetik und Rhetorik –, die jeweils ein Jahr dauerten. Auf dem Lehrplan standen wie in jeder Internatsschule Geometrie, Algebra und die Klassiker, deren Wahrheiten durch emphatische Prügel Nachdruck verliehen wurde. Das dabei verwendete Instrument – ein Stück Gummi von der Größe und Dicke einer Stiefelsohle – war gleichfalls aus Holland herübergekommen und wurde Tolley genannt. Schon nach einem mit allem jesuitischen Eifer verabreichten Schlag auf die Hand schwoll die Handfläche an und verfärbte sich. Die übliche Strafe für größere Jungen bestand

aus neun Schlägen auf jede Hand. Danach konnte der Sünder kaum noch den Türknopf der Studierstube drehen, in der er gezüchtigt worden war.

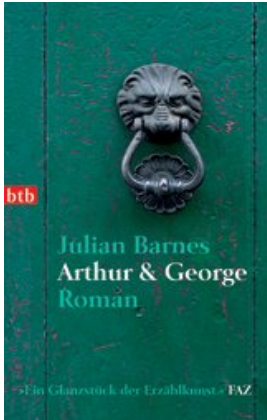
Der Name Tolley, so erklärte man Arthur, rührte von einem lateinischen Wortspiel her. *Fero*, ich trage oder ertrage. *Fero, ferre, tuli, latum. Tuli*, ich habe ertragen, der Tolley ist das, was wir ertragen haben, ja?

Der Humor war ebenso rau wie die Strafen. Auf die Frage, wie er seine Zukunft sehe, gestand Arthur, er denke daran, Baumeister zu werden.

»Nun ja, in den Bau wirst du wohl gehen«, erwiderte der Priester, »aber ich glaube kaum, dass dadurch ein Meister aus dir wird.«

Arthur entwickelte sich zu einem hochgewachsenen, ungestümen Jüngling, der in der Schulbibliothek Trost fand und auf dem Cricketplatz glücklich war. Einmal die Woche sollten die Jungen nach Hause schreiben, was für die meisten eine zusätzliche Strafe, für Arthur aber eine Belohnung war. In dieser Stunde schüttete er der Mutter sein Herz aus. Zwar mochte es Gott, Jesus Christus, die Bibel, die Jesuiten und den Tolley geben, doch die höchste Autorität, an die er glaubte und der er gehorchte, war seine kleine, Achtung gebietende Mama. Sie war Expertin auf allen Gebieten, von der Unterwäsche bis zum Höllenfeuer. »Trage Flanell auf der Haut«, riet sie ihm, »und glaube nicht an ewige Strafe.«

Ohne es recht zu wollen, hatte sie ihm auch beigebracht, wie man sich beliebt macht. Er fing schon bald an, seinen Mitschülern die Geschichten von Rittertum und Liebe zu erzählen, die er erstmals unter einem erhobenen Porridgerührholz gehört hatte. An verregneten freien Nachmittagen stellte er sich auf ein Pult, und seine Zuhörer hockten sich um ihn herum. Eingedenk des Geschicks seiner Mama wusste er, wie man die Stimme senkt, wie man eine Geschichte in die Länge zieht, wie man bei einer gefährvollen, unerträglich spannenden Stelle abbricht mit dem Versprechen, die Fortsetzung folge am nächsten Tag. Da er groß und hungrig war, nahm er eine Pastete als Grundpreis für eine Geschichte. Doch manchmal verstummte er auch jäh im spannendsten Moment einer Krise und konnte nur um den Preis eines Apfels zum Weitererzählen bewegt werden.



Julian Barnes

Arthur & George

Roman

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73562-4

btb

Erscheinungstermin: Juli 2008

Arthur Conan Doyle, Erfinder der berühmtesten Detektivfigur der Literaturgeschichte, klärt einen Justizirrtum auf

Arthur Conan Doyle und George Edalji könnten unterschiedlicher nicht sein. Der eine, aus niederem schottischen Adel stammend, wird Augenarzt, dann ein erfolgreicher Schriftsteller und einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Der andere, Sohn eines anglikanischen Dorfpfarrers indischer Herkunft, führt ein bescheidenes Leben als Provinzanwalt. Die Wege der beiden Männer kreuzen sich, als Arthur in die Rolle des Sherlock Holmes schlüpft, um George zu helfen, der Opfer eines rassistisch motivierten Justizirrtums wird.